

Zwischen Chancen und Kostendilemma

Heute startet der neue Psychotherapie-Master. Die Hoffnungen waren groß – jene der Akademisierung und des Abbaus von Hürden. Nicht alle werden erfüllt.

Von Marie Miedl-Rissner

Wenn man mit Isabella Reither spricht, spürt man ihre Vorfreude, gleichzeitig schwingt aber auch eine gewisse Unsicherheit mit. Die 24-Jährige ist eine von 140 Studierenden, die heute in den neuen Psychotherapie-Master in Graz starten. Österreichweit starten 500 Studierende, Graz ist der Standort mit den meisten Studienplätzen. Reither wird in dieser Vorlesung sitzen. Die Psychotherapie ist für sie ein neues Feld. Ihren Bachelor hat sie in Sozialer Arbeit absolviert und arbeitet derzeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Bereits bei ihrem Bachelorstudium hätte sie sich fast für die Psychologie entschieden. „Ich wollte mich auf jeden Fall in die psychologische Richtung weiter vertiefen und generell einen Master machen“, erzählt die Wahlgrazerin. Was sie antreibt, ist das Interesse, zu verstehen, warum Menschen so handeln, wie sie handeln.

Fakt ist: Durch die Verlagerung an die Uni wird die Psychotherapie akademisiert. „Das ist eine Aufwertung des Berufsstandes und die Psychotherapie zieht damit anderen Gesundheitsberufen in Österreich nach. Auch international gesehen ist dies eine Aufwertung der Ausbildung“, sagt Barbara Pammer, Leiterin des Zentrums für Psychotherapie an der Uni Graz. Als Chance für den Berufsstand sieht sie auch die Forschung, die entstehen wird. Dass die Uni

Graz und die MedUni Graz den Master in Kooperation anbieten, schaffe nochmals ein breiteres Spektrum.

Mit dem neuen Master sollte die Ausbildung sozial durchlässiger werden. Das zeichnet sich bisher aber nur bedingt ab. Denn der postgraduelle Abschnitt ist weiterhin selbst zu bezahlen. Pammer geht davon aus, dass die Kosten im gewohnten Bereich bleiben werden. Vonseiten des Bundes heißt es hingegen, dass die Kosten durch die Anrechnung des Masters „erheblich“ sinken. Allerdings variieren diese zwischen den Clustern und Fachrichtungen.

Für Reither sind die Kosten die große Unsicherheit, lassen sie daran zweifeln, ob sie den Beruf später tatsächlich ausüben kann. Denn das Studium befähigt nicht zu einer Tätigkeit in der Psychotherapie. Ihre Hoffnung:

Leiterin und Studierende:
Barbara Pammer und Isabella Reither

FOTO
KAMARO,
KRISTINA KIRCHER



An der Grazer Universität ist ab heute der Psychotherapie-Master im Angebot

Angebot

KLZ/JÜRGEN FUCHS

Dass sich in den kommenden zwei Jahren etwas tut, die Hürden niedriger werden.

Eine Möglichkeit, um die Kosten zu senken und mehr Personen im öffentlichen System zu halten, wären gewidmete Studienplätze – ähnlich jener in der Medizin. „Eine solche Widmung wäre sicher

zu diskutieren“, sagt Pammer. Auch für Reither wäre das sinnvoll, eine Verpflichtung im Gegenzug zu einem (teil-)finanzierten Ausbildungsplatz denkbar. Vonseiten des Bundes lässt man wissen, dass die Möglichkeit dafür gegeben ist. Ob und wie viele solche Plätze es geben wird, hänge von der Nachfrage der widmungsberechtigten Institutionen ab.

Ob die Ausbildung wie erhofft mehr Psychotherapeutinnen und -therapeuten ins öffentliche System spült, wird erst die Zeit zeigen. „Die Ausbildung kann zunächst nur höchstqualifizierten Nachwuchsgarantieren“, sagt Pammer.

Ein wichtiger Anknüpfungspunkt an das öffentliche System seien Praxiseinheiten. „Da ist natürlich die Frage, wie das alles finanziert und

wie diese Plätze geschaffen werden können“, sagt sie. Um zumindest die Abwanderung in Grenzen zu halten, sind 75 Prozent der Studienplätze für Studierende mit österreichischer Matura vorgesehen. „In Graz halten wir diese Quote ein“, sagt Pammer.

Für Reither ist ab heute nicht alles neu. Zwei ihrer Studienkolleginnen kennt sie bereits, arbeitet mit ihnen zusammen. Fakt ist aber auch: Nicht alle, die das Studium beginnen, bringen den gleichen Hintergrund, das gleiche Vorwissen mit. Denn zahlreiche Bachelorabschlüsse befähigen zum neuen Master.

Eine Herausforderung. „Wenn innerhalb einer Seminargruppe große Heterogenität herrscht, werden verschiedene didaktische Formate zur Anwendung kommen, um in kleineren Gruppen auf die Studierenden gut eingehen zu können“, sagt Pammer. Darüber hinaus sind auch Tutorien oder Wahlfächer denkbar. Langfristig wäre es aus ihrer Sicht dennoch sinnvoll, über ein eigenes Bachelorstudium zu diskutieren. Das sei aber auch eine Frage der Finanzierung.

